

## **Franz Tumlér und die moderne Literatur. „Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide“**

Eine bedeutende Veränderung für das literarische Schaffen Franz Tumlers brachte der Umzug von Oberösterreich nach Berlin Mitte der 50er Jahre, der zunächst familiär bedingt war (Frau und Kinder waren nach Berlin gegangen), dann aber auch, wie Franz Tumlér selbst sagt, „beruflich“ – als Autor des Suhrkamp-Verlags, der in dieser Zeit noch seinen Sitz in Berlin hatte. Er fand Zugang zur Gruppe 47, besuchte zwei Treffen und las dort 1962 mit Erfolg. (1) Der Bezug Franz Tumlers zur modernen Literatur und die Veränderung seiner Schreibweise sind schon mehrfach dargestellt worden (2), und ich möchte an dieser Stelle auf seine Begegnung mit Walter Höllerer eingehen, dessen Einfluss auf das literarische Leben dieser Zeit von enormer Bedeutung war – gerade auch in der Wendung gegen das Ideologische in der Literatur.

Walter Höllerer (geb. 19.12.1922, Sulzbach/Oberpfalz, verstorben 20.5.2013, Berlin), von 1941 an als Soldat im 2. Weltkrieg – davon längere Zeit in Italien –, war Mitte der 50er Jahre Literaturprofessor in Frankfurt und kam 1959 an die Technische Universität nach Berlin. Er war auch Lyriker, Literaturkritiker, Romanautor, Herausgeber von zwei bedeutenden literarischen Zeitschriften, hatte enge Beziehungen zum Hanser-Verlag und zum Suhrkamp-Verlag und das Gespür für die damalige literarische Avantgarde. So brachte er schon 1961 einen Band „Junge amerikanische Lyrik“ heraus, mit Texten von u.a. Allen Ginsberg, Lawrence Ferlinghetti und Jack Kerouac auf einer beiliegenden Schallplatte. (3) Der Vortrag und die Aufmachung waren wichtig. Die darin publizierten Gedichte durften auch sehr lang sein, eines sprengte den Rahmen der Buchseite und musste als Leporello auseinandergefaltet werden. Das Gedicht sollte vom Pathos, vom getragenen, hohen Ton oder der Gegenständlichkeit der Naturlyrik befreit werden. Die entscheidende Geste war das „Darüber hinaus!“ – über Verfestigungen, fertige Formulierungen, alles fraglos zur Verfügung Stehende. Und es sollte alles gesagt werden können – auch in einer Art Ein-Satz-Poetik. (4) Höllerer gelang ein Transfer: Er brachte die neuen Freiheiten des amerikanischen Gedichts in den deutschen Sprachraum und den American Way of Life in den deutschen Kulturbetrieb. (5)

Dabei sind auch die politischen Zusammenhänge in der damaligen „Frontstadt“ West-Berlin zu bedenken. Es ging darum, in jeder Hinsicht die Freiheit des Westens gegen den totalitären Osten hochzuhalten und die Freiheit des Wortes gegen die Sprache der Ideologie zu setzen. Das hatte gleichzeitig Anteil an der Umerziehung der Deutschen – konkret der Westdeutschen –, die nach dem nicht wirklich erfolgreichen Verfahren der Entnazifizierung immer noch zu den politischen Zielen der US-Politik zählte: Weg vom autoritären Charakter, vom Untertanengeist, vom blinden Glauben an ein großes Ganzes. So lud Walter Höllerer – das nur als kleines, anschauliches Beispiel – prinzipiell zwei Schriftsteller gemeinsam zu einer Lesung ein – Franz Tumlér etwa gemeinsam mit Günter Bruno Fuchs –, was unvermittelt pluralistisch wirkte. Es gab von vornherein keinen Dichturfürsten, der allein das Wahre verkündet. Und es gab auch keine nationalen Beschränkungen. Höllerer lud bewusst international bekannte Autoren zu Lesungen nach West-Berlin ein, die in der Akademie der

Künste, im bekannten Hörsaal 3010 der TU Berlin oder in der Kongresshalle stattfanden – dort mit 1.500 Zuhörern.

Daneben etablierte sich in West-Berlin Anfang der 60er Jahre auch ein literarisches Leben im Kleinen. Franz Tumler beschreibt das in einem Radiobeitrag:

*Dieselben Leute, die man bei den Vorlesungen in der TU sah, waren oft in einem Keller in einer Straße neben dem Kurfürstendamm zu treffen, und es war kein aus künstlicher Mode gehaltener Keller, sondern einer, der 60 Mark im Monat kostete, wozu ein paar zusammenzahlten, die andern nach Kräften beisteuerten und dann alle auf Obstkisten saßen und gelegentlich auch einen Kasten Bier herüberholten aus der Kneipe gegenüber, aber nicht jedes Mal. Sonst nämlich vorlasen, Gedichte, Erzählungen, und diskutierten, jeden zweiten Donnerstag von halb neun bis elf oder zwölf, und hie und da bis eins; und die meisten oft weniger als eine Mark in der Tasche hatten und nichts gegessen vorher als eine Boulette. Eindrucksvoll und immer noch gegenwärtig der Abend ein Jahr ehe die Mauer durch Berlin gezogen wurde: als der grundgescheite und hochliterarische Professor Mayer aus Leipzig eingeladen wurde und kam, und dann vier Stunden lang mit Höllerer diskutierte; aber unvergessen auch mancher andere Abend, wenn jemand zum ersten Mal aus einem Manuskript vorlas und aufmerksam beachtet wurde, kritisiert, ernst genommen wurde als jemand, der aus Eigenem etwas zu machen versuchte. Denn darauf kommt es an. (6)*

Aus Eigenem etwas machen, und die eigene Stimme finden! – Ein Gedicht soll in dieser Hinsicht nicht eine vorgegebene Form füllen, über Symbole einen hohen Sinn erreichen, sondern an dem im Augenblick in der konkreten Erfahrung Vorgefundenen ansetzen. Der Autor soll nachspüren, was es in ihm auslöst oder freisetzt, und dem Raum geben. Höllerer und auch Tumler benutzen in diesem Zusammenhang den Begriff Epiphanie.

*„Epiphanie, Erscheinung (ἐπιφάνομαι/epiphainomai, ich zeige mich, werde sichtbar, erscheine) bezieht sich zunächst auf ein äußeres Erscheinungsbild, auf die Registrierung der Oberfläche. Was durch die Sinne in einem bestimmten, konzentrierten Moment wahrgenommen wird, nimmt als Erscheinung Umrisse an. Im gleichen Vorgang aber wird Epiphanie als wahrgenommener Moment auch schon Erscheinung = Vision, vorgestellter Moment, der die einzelne Wahrnehmung von einem anvisierten Ganzen her aufleuchten, ‚strahlen‘ läßt. Erinnerung und Erwartung verknüpfen die äußere Erscheinung mit den älteren Menschheitserfahrungen und -träumen und den jüngsten vortastenden Entdeckungsversuchen. Augenblick und Einzelding werden so, wie bisher kaum je, betont. (...) Es genügt nicht, Epiphanien zu erkennen, sie zu ‚haben‘, sondern es muß eine Möglichkeit geben ‚sie sprachlich zu zeigen, mit Worten also, die man aus der gewohnten Sprache der Kontinuität nimmt, die neu aufgeladen werden, damit sie nicht Mißverständnisse erregen, d.h. nicht ins alte Modell, wo ewig ‚auf ein und derselben Saite‘ gefiedelt wird, zurückfallen.“ (7)*

Diese Art Modernität bezieht also die literarische Tradition gewissermaßen als besondere Erlebnisschicht mit ein. Ebendies ist auch das Besondere am Autor Franz Tumler: Wenn er in die „Schüsse auf Dutschke“ (1972) den Tatort des Attentats auf Rudi Dutschke beschreibt, geht dabei auch etwas von der Erzählkunst Adalbert Stifters ein, und in anderen Texten sind

Bezüge zu Hugo von Hofmannsthal – etwa zu dessen „Chandos-Brief“ oder „Schwierigem“ auszumachen.

Der Versuch, im Interesse der Literatur andere Erlebnisebenen und Bewusstseinszustände aufzusuchen, bezieht auch den Umgang mit Drogen ein, was seit Charles Baudelaire und bis hin zu Hermann Hesse oder Ernst Jünger zum Erfahrungshorizont und wohl auch Image des modernen Schriftstellers zählt – als einem Reisenden in anderen Welten. Höllerer entwirft in seiner grundlegenden Gedichtsammlung „Transit“ einen Fragenkatalog für den angehenden Dichter: „Welche Drogen sind die richtigen für mich?“ Dazu ist auch im Werk Tumlers aus den 60er Jahren vieles zu finden. Die Hinweise auf bestimmte Zustände, auf Reisen – Trips – sind bewusst vieldeutig.

Dieses gesamte literarische Programm zielt auf das Freie und Spielerische, das Leichte und auch Leichtfertige. Alles soll zur Sprache kommen können, und man soll sich auch öffnen für Neues – neue Eindrücke und Sichtweisen, neue Worte und Formulierungen. Das hat aber auch einen ernsten Hintergrund: die Traumatisierungen durch Krieg und NS-Zeit. Walter Höllerers Gedicht „Der lag besonders mühelos am Rand“ berührt noch heute – gerade in dem Versuch, das Unerträgliche mit Worten und Formulierungen beiseite zu schieben. (8)

An dieser Stelle möchte man am liebsten Tumlers gesamten Gedichtband „Welche Sprache ich lernte“ (1970) als gelungenes Beispiel für diesen skizzierten literarischen Ansatz zitieren. Er beginnt mit dem Gedicht „Welche Sprache“:

*Diese Zeit zwischen Abend und Frühjahr, wo man das  
Gekochte stehen läßt, und nicht mehr, oder Brot noch nicht  
ißt – wenn ich sie überstehen könnte anders als durch Gift.*

*Unbekümmert Fahren. Alle Gesichter Leuchtschilder: Ein-  
ladungen abzuzuweigen: Bad Mergentheim, zuvor Homburg  
vor der Höhe, zuvor ein Rasthaus hinter Tannen, ein Märchen-  
weg; und bei einem Schleier Müdsein die Versuchung, stehen-  
zubleiben. Aber dann hinter jedem Fenster ein Paar, Mann,  
Frau, angezogen, das ißt; und der Kellner, und hinten der  
Abfall herausgeschüttet – lieber blieb ich auf der Bahn, mit  
Steigung, Gefälle, ich fahre (. . .)*

Im Gedicht „Fortschritt“ wird an den 1. Weltkrieg erinnert:

*Ich frage mich, warum sie diese Kriege veranstalten, auf  
jedem Gebiet unseres von diesen Kriegen verunstalteten Erdteils  
– welche Leute sind das, die Kriege machen.  
Immer geht einer tot dabei, wie kommt er dazu.*

*Ich sage einer. Aber als wir jüngst in Südtirol waren,  
sagte mir mein Freund Mumelter, daß es 20 000 waren am Col di Lana  
in 3½ Jahren Krieg kein Zentimeter verrückt auf diesem Berg  
aber 20 000 – von diesem einen sprech ich.*

*Ich mache nicht mehr mit in dieser Geschichte,  
sondern gehe unter Wasser, und lebe: mit Schuppen  
oder, wie der Seestern, mit überflüssigem Fuß, aber  
unjugfräulich, nicht angekrabbelt*

*– oder in der Luft mit Federn: Franz Tumlner, Berlin, 10. Juni 1967.*

*Ein Halbgedicht,  
als man mir weismachen wollte,  
die Welt wäre in Ordnung  
zwischen Athen oder Marokko,  
oder in Südtirol –*

*Oder hier in Berlin, wo man mir etwas intendiert  
von Ordnung, als wäre die Welt in Ordnung*

*sie ist es bei Leibe nicht,  
trotz freundlichen Intentionen auch nicht bei Seele  
oder Geist*

*– das behaupte ich  
mit meinem Kopf, Geist, Seele, Körper,  
der ich bin; und aller Erfahrung mühsamen Zulernens  
im Alter von 55 Jahren, das ich erreicht habe,  
ein wenig geschwätzig geworden bin,  
aber aus Besorgnis, weil ich mir ausdenke,  
was los ist,  
heute.*

Im Gedicht „Avanti popolo“ taucht er in sein Südtirol ein – das ist insbesondere der Ort Laas im Vinschgau, wo die Verwandten väterlicherseits leben. Er lässt hier gleichzeitig die italienische Sprache anklingen, Ende der 60er Jahre sicherlich noch etwas Besonderes:

*Avanti popolo, bandiera rossa  
– als wir jüngst in Südtirol waren  
(als wir jüngst in Regensburg waren)  
spielte mir mein Vetter Friedrich dieses Lied vor  
in seinem Gasthaus, das er besitzt  
unweit des Bahnhofs*

*und zeigte mir seinen Bersagliere-Hut vor,  
und ich setzte ihn mir auf den Kopf,  
ein Bündel schwarzer Federn und steifer Hut,  
aber emeritiert*

*daher wir und dieses Lied viele Male spielten:*

*Avanti popolo, bandiera rossa  
– trionferà  
evviva `l socialismo e la libertà*

*wir spielten es uns die ganze Nacht vor:  
Vetter Friedrich, Vetter Ernst, Cousine Gertrud und Domenica,  
in Nachbarschaft von meines Vaters mitgeerbtem Haus,  
in Nachbarschaft seines Grabsteins,  
und Nachbarschaft, Nähe deutsch, italienisch,  
und wurden nicht müde, uns das vorzuspielen:  
Avanti popolo*

*Nachbarschaft von Gebirgen, Flüssen, Gestein, Adria, Meer,  
graurauschend Flüssen, avanti popolo,  
gegen Überschwemmung*

*– aus der Gurgel noch, wenn dich das Wasser überrauscht:  
avanti popolo; siehe Rovigo, oder die Flüsse,  
die zum Teil unter Meereshöhe gehen, wie der Po*

*– ein Fluß, eingedämmt. Aber er überschwemmt  
wie in anderen Gegenden Flüsse. Oder Vulkane ausbrechen,  
oder die Erde sich dreht.*

Und aus dem Gedicht „Berührt“

*Ich sage es deutlich:  
Sprache, Sprechen, Verständigung  
– unpoetisch, aber der Poet fliegt*

*weil er spricht. (9)*

Tumlers Gedichtband „Welche Sprache ich lernte“ führt noch einmal zurück zu Walter Höllerer als „Zampano“ und „Erfinder des Literaturbetriebs“. Er wusste, dass man Schriftsteller inszenieren muss. Günter Grass erscheint dort als der Wilde, der Kaschube aus der Nähe Danzigs. Franz Tumler ist der Südtiroler, der Bäuerliche und gleichzeitig Reflektierte. Höllerer versucht auch, Franz Tumler in den Kern der Gruppe 47 hineinzustellen. Das geschieht z. B. sehr anschaulich im Rahmen einer Photoausstellung, die in Höllerers Zeitschrift „Die Sprache im technischen Zeitalter“ entsprechend dokumentiert wird: **10**

Und Franz Tumler gehört über die Jahre hin zum Inventar des Literarischen Colloquiums am Wannsee. Dort findet auch seine letzte Lesung statt – am 2.10.1989.

Photo mit Walter Höllerer im LCB am 2. 10. 1989 **11**

Franz Tumler hat in diesen Jahren Südtirol ein zweites Mal – nach den Veröffentlichungen während der NS-Zeit – zu seinem literarischen Thema gemacht. Er versucht dabei, seine schweren politischen Fehler dieser Zeit in Bezug auf Südtirol unausgesprochen zu korrigieren. **12** In der Optionszeit hatte sich Tumler propagandistisch für die Option zugunsten des Deutschen Reichs eingesetzt. Bisher ist die politische Entwicklung Franz Tumlers von den 30er-Jahren bis hin zu diesen Positionen in den 60er-Jahren nicht im

Einzelnen nachgezeichnet worden. Hier stellen sicherlich die unveröffentlichten Tagebücher eine wichtige Quelle dar. Immerhin hatte Tumler noch während der NS-Zeit erkannt, dass der Umgang der NS-Politik mit Südtirol verlogen und verräterisch war. In einem Tagebucheintrag vom November 1944 – diesen Hinweis verdanke ich Frau Sigrid John-Tumler – beschreibt er aus der Sicht eines einfachen Soldaten, wie die Truppe aufgeregt auf den neuen Kompaniechef wartet, der sich ein Bild von jedem machen will:

*„Der Kompaniechef ließ uns warten. Das steigerte K.s Unruhe. Bei uns hatte es sich indessen herumgesprochen, daß der Kompaniechef in Zivil sogar Universitätsprofessor für Geologie war. Aber als er kam, sahen wir statt eines Gelehrten einen kleingewachsenen straffen Mann mit hellem Blick hinter Brillengläsern, wir hörten eine scharfe abgehackte Stimme. Jeder wurde nach Namen, Herkunft und militärischer Vergangenheit gefragt. Dass A. in New York geboren war, verschaffte ihm einen Stein im Brett: Sie werden bei der nächsten Vortragsschulung einen Vortrag über Amerika geben! P. hatte nur eine 12-jährige Dienstzeit aufzuweisen, er fiel stark ab. Ich konnte melden, daß ich in Bozen geboren war. Das war für mich ein Stein im Brett. Sie werden sprechen über die Schweinereien, die von den Italienern dort unten gemacht werden, sagte der Kompaniechef. Und schon war mein Name aufgeschrieben für die Vortragsschulung.“ – Und unter dem folgenden Tag ist zu lesen: „Für 5 Minuten wurde ich zum Kompaniechef gerufen, er wollte wissen, wenn ich meinen Vortrag über Südtirol halten könne. Ich sagte ihm, ich könne den Vortrag nicht halten, weil ich darin allem widersprechen müßte, was von Reichs wegen über Italien gesagt worden ist; ich müßte damit beginnen, daß Hitler Südtirol nicht möge und es entgegen seinen eigenen Grundsätzen preisgegeben habe, und das auszusprechen werde mir doch nicht erlaubt sein. Der Kompaniechef setzte meinen Vortrag ab, es täte ihm leid, sagte er, aber er verstehe es, daß ich mit meinem Widerspruch nicht auf halbem Wege stehen bleiben könne.“ 13*

In der „Aufschreibung aus Trient“ (1965) zielt Tumler auf Verständigung und Ausgleich zwischen Südtirolern und Italienern. Dieses Werk ist nicht nur wichtiges Beispiel für eine inhaltlich neue Sichtweise, sondern auch für eine moderne Schreibweise. Und auch in seinen Lesungen trägt er Passagen aus den Werken über Südtirol und insbesondere Südtirol-Gedichte – wie er sie auch selbst nennt – vor. In dem LCB-Film „Das literarische Profil von Berlin“ (1971, Regie: Wolfgang Ramsbott) hat Franz Tumler eine ganze Szene am Tresen eines Berliner Lokals: Er beschreibt, wie er wieder hinunter gefahren ist, nach Südtirol, und was er mitbringt.

So wird in dieser Zeit auch in Berlin über Südtirol diskutiert, denn im Lauf der 60er Jahre hatte sich um Franz Tumler ein Kreis jüngerer Autoren gebildet – oder besser: man traf sich regelmäßig in Kneipen in Nebenstraßen des Kurfürstendamms, saß zusammen – wie schon beschrieben. Wenn Franz Tumler das Lokal wechselte, war das für den Wirt ein herber Verlust, so wird berichtet. Andererseits war Franz Tumler seit 1959 Mitglied der Berliner Akademie der Künste und in der Zeit der Studentenbewegung dort sogar Direktor bzw. stellv. Direktor der Abteilung Literatur. Zu den jungen Schriftstellern, die ihn so kennenlernten und in mehr oder weniger Nähe verbunden waren, zählten F. C. Delius, H. C. Buch, P. Chotjewitz, Nicolas Born, Klaus Stiller, der übrigens selbst u. a. viele Radiobeiträge über Südtirol brachte, H.P. Piwitt, Peter Härtling, Michael Krüger oder Klaus Völker. Einige dieser Schriftsteller haben vor Kurzem Erinnerungen an Franz Tumler verfasst, die hoffentlich bald veröffentlicht

werden. – Gleichzeitig wurde Franz Tumler in Südtirol für junge Autoren ein Vorbild, das einen neuen Wind in die Südtiroler Kultur brachte.

Hinsichtlich der Bewertung Franz Tumlers als moderner Autor sind allerdings auch Relativierungen anzubringen: Im Literarischen war er sicherlich eine Zeitlang ganz vorn mit dabei, aber man wird ihn nicht direkt als Neuerer bezeichnen können. Er hat auch keine experimentelle Literatur gemacht. Er hat sich umgetan, Einflüsse aufgenommen und neue Gestaltungsmöglichkeiten genutzt. Aber „Der Mantel“ ist nicht bereits ein Nouveau Roman, sondern fast eine klassische Novelle im Sinn einer unerhörten Begebenheit: Ein Mann verliert seinen neuen Mantel, sucht ihn, erhält ihn zurück, um ihn in dem Moment dann selbst wegzugeben.

Immer wieder zitiert wird auch N.C. Kasers „Betitelung“ von Franz Tumler als dem „Vater unseres Erkennens“. Sie trifft etwas Richtiges, nämlich die gegenüber den Altvorderen neue Art, in der sich der Autor der Wirklichkeit stellt und in der er „dichtet“. Aber man wird dieses Lob des „Erkennens“ nicht allgemein gelten lassen, wenn man den Blick auf Franz Tumlers Biographie richtet. Dessen Rückblick auf die NS-Zeit war keineswegs genau, sondern eher irreführend. Man sprach von „Rückzug auf Genauigkeit“, aber gerade Thomas Strobl hat hier in Laas schon vor vielen Jahren seine wissenschaftliche Arbeit vorgestellt und das Gegenteil gezeigt. In „Jahrgang 1912“ (1967) gebraucht Franz Tumler die Begriffe „Blindheit“ und „Versagen“, aber solche großen Worte sagen sich weitaus leichter, als es die konkrete Darstellung des eigenen Verhaltens wäre. Eher betrieb er eine listige Kunst des Verschweigens, was diese Zeit angeht. So identifiziert man in der „Aufschreibung aus Trient“ den Ich-Erzähler doch irgendwie mit Franz Tumler, weil vieles mit dessen realem Leben übereinstimmt, und dieser Ich-Erzähler klagt sich an, dass er in der NS-Zeit keinen Widerstand geleistet hat – aber der Autor Franz Tumler hat nicht nur keinen Widerstand geleistet, sondern mitgemacht und z. B. in seinen Texten während der Optionszeit die NS-Ziele propagiert. Auch in dem Sachbuch „Das Land Südtirol“, wo so viel Persönliches kunstvoll eingefügt ist, findet sich nur äußerst wenig zur Option von 1939.

Dabei hatte Franz Tumler als Autor die Fähigkeit und die Kraft, darzustellen, wie sich jemand im Individuell-Persönlichen auch den negativen Erinnerungen aussetzt. Das zeigt beispielhaft die folgende Passage aus „Pia Faller“ (1973), in der der Ich-Erzähler, der in vielem bis hin zum Namen dem Autor gleicht, nach Jahrzehnten erstmals wieder Pia besucht, mit der er in Kindertagen im gleichen Haus wohnte und bei deren Mutter er seinerzeit Klavierunterricht genommen hatte:

*So erzählte sie etwas Anekdotisches, das auch mich anging. Als Sie damals so oft zu uns heraufkamen, sagte sie – und nun merkte ich ihre Pause Nachdenkens, aber was bedachte sie; sie war gleich wieder bei der Sache, die sie erzählen wollte. Die war, daß sie, um zu Hause schon lesen zu lernen, einen Setzkasten bekommen habe, so etwas mit Buchstaben auf Täfelchen, auf eine Leiste zu setzen; und da habe, als ich einmal in ihre Wohnung hinaufgekommen sei, ihre Mutter gesagt (und da hatte Pia plötzlich nicht ihre eigene Stimme, sondern eine fremde, laut kreischende, jublierende, mit lautem Singsang, wie man Kinder aufmuntert, damit sie sich zu gleichem Tonfall ereifern; in solchem Ton hörte ich vor ihr den Satz): Du, Franz, die Pia kann schon lesen; und ich geantwortet (und nun kam das erwartete*

*Freudeplappern in den, wie schon fertig eingelernten Satz): Fein, da kann sie mir ja jetzt ein Märchen vorlesen!*

*Pia sagte nach diesen Sätzen noch, daß ihre Mutter die Geschichte oft erzählt habe. Aber sie mußte gemerkt haben, daß ich von der Erzählung nicht erbaut war, sie sagte sofort: Das ist eine blöde Geschichte, und vielleicht gar nicht so wahr, so stereotyp; und ich kenne sie ja auch nur aus xter Wiederholung, von meiner Mutter immer aufs Tapet gebracht, wenn von Ihnen die Rede war; und meine Mutter sprach ja oft von Ihnen.*

*Warum, was hat sie erzählt? Fragte ich und stand auf. Ist das noch das alte Klavier? – Ich hatte es im Zimmer gesehen.*

*Nein, von Klavierspielen hat sie nie erzählt. Aber wenn von Ihnen etwas gedruckt war. Wenn Ihr Name gedruckt war, sie hat . . . Pia hörte mitten im Satz auf. (...) Sie entschuldigte sich: aber ihre Mutter habe immer gesagt „der Franzi“.*

*Es kam auf dieses Wort an. Mich hatte etwas berührt: mein Name, von einem anderen Mund gesprochen, nach einem wieder anderen Mund – aber so entstellt; es erging mir wie zuvor mit Pia, jetzt mit einer Vorstellung von ihrer Mutter, sie hat so gesagt – mit Verkleinerung, Anhängsel, Kindername; verhaßt, von mir gehaßt; und später dachte ich: Wohnungsdunst, Füße abstreifen, sich schneuzen, und Wohlwollen, Betulichkeit mit einem Namen, und das Wort „fein“.*

*Später erfand ich mir einen Satz, den Pia von ihrer Mutter gesagt haben könnte; ich wollte das Gesagte nicht gelten lassen, es ändern; der Satz war: „Nein, Kosenamen wollte sie nicht, sie sagte immer, dein Name, mit dem dich der Herr aus dem Grab ruft – aber da hat sie sich wohl selber übernommen, bei ihrer Verniedlichung sonst, und gerade bei Ihnen!“*

*Das war mein erfundener Satz. Aber Pia sagte in Wirklichkeit nur: Sie hat es immer so erzählt. (...)*

*Es wurde nicht besser, als Pia nun dazu sagte: Man könnte höchstens daraus sehen – ich meine, aus dieser Geschichte, die Ihnen so verächtlich ist: wie Sie hören, ich kann lesen, und gleich wollen Sie etwas – daß Sie von jeder Sache sofort etwas gewollt haben. Sie ließen sich gar nicht Zeit, sie einfach anzunehmen.*

*Das war eine Frage nicht nach dem Erzählten, sondern nach „jetzt“. Ich antwortete nicht.*

*Nach diesem Nichteingehen auf eine Frage war der Besuch tot – ich meine: tote Zeit, totes Reden mit Aufmerksamkeit nur auf die Zeit, die noch verbraucht werden muß, bis man aufbrechen kann. (14)*

Franz Tumlér fordert seine Leser, wie diese Passage zeigt: ein reflektiertes Erzählen, bei dem der Ich-Erzähler auf mehreren Ebenen eine Szene durchdringt: Das Vergangene, das Erinnernte, Erzählte, Wiedererzählte, erstmals Gehörte stehen einander gegenüber, aber auch zwei Körper. Etwas sehr Bitteres wird zur Sprache gebracht, und gleichzeitig wird vorgeführt, wie es unterdrückt wird – bei einem hohen Preis: toter Zeit, totem Reden, Beziehungslosigkeit. – Schließlich kann man auch mit seinem letzten, im Haymon-Verlag



erschienen Gedichtband – „Das Zerteilen der Zeit“ (1989) – zu weiten Gedankengängen aufbrechen. Bei der wiederholten Lektüre ist man erstaunt, wie reich die Bezüge und wie herausfordernd die Gedichte sind – und, fast das Wichtigste, wie viel Freude es macht, sich damit zu befassen und den Spuren nachzugehen. Darin findet sich auch das Gedicht „Churburg Rüstkammer“:

*Um diesen Abstand  
mache ich Gedichte  
Federkleid – Eisenkleid  
leichtbewegt –  
scheinbar von keinem Prall bewegt  
in Wirklichkeit durchlässig (15)*

Mit dieser Abrüstung spielt Franz Tumlér auf das Motto zu „Der Ausführende“ (1937) an, einem Troubadourlied:

*Der Mensch, der Mensch, der gewaffnete Mensch!  
Der gewaffnete Mensch! Darf man zweifeln?  
Man hat überall schreien lassen,  
Daß jeder sich zu waffnen komme  
In einem Panzerhemd aus Eisen. (16)*

Franz Tumlér hat über 60 Jahre geschrieben und ein literarisches Werk hinterlassen, zu dem man immer noch einen neuen und frischen Zugang finden kann. Wie hat er die Frauen dargestellt? Welche Bedeutung hat die Steinmetaphorik in dem gesamten Werk? Kann man den „Ausführenden“ von Franz Tumlér mit Ernst Jüngers „Der Arbeiter“ lesen? Was kann eine psychoanalytische Interpretation freilegen? – Der Blick auf das gesamte Werk wäre insofern auch eine Bereicherung.

Zum Abschluss eine persönliche Anmerkung: Mit dem Werk von Franz Tumlér befaße ich mich seit 1984, und ich habe ihn selbst in Berlin erstmals 1985 und dann am 8. 5. 1986 besucht, um ihm das Exposé meiner Dissertation zu geben und womöglich auch darüber etwas in das Gespräch zu kommen. Darin hatte ich auch Thesen zu Tumlers Literatur in der NS-Zeit formuliert, und sah mich dann in der konkreten Situation der Schwierigkeit ausgesetzt, „davon anzufangen“. In meinem Gedächtnisprotokoll habe ich seinerzeit festgehalten, dass ich an einem bestimmten Punkt nicht für falsch dezent gehalten oder mit Peinlichkeitsgrenze gesehen werden wollte, wo es doch nur natürlich ist, auch danach zu fragen. Ich nannte Gottfried Benn und setzte hinzu: In dem Zusammenhang wird doch auch unweigerlich die Frage nach dem Nationalsozialismus gestellt. Er habe das falsche Kollektiv gewählt. Ich fragte, ob das auch für ihn – Franz Tumlér – gelte und wie das gewesen sei. Mein Aufzeichnungen halten fest: „F.T.: Ja . . . . . Zuerst waren wir halt sehr begeistert vom Nationalsozialismus, na, dann waren wir nach 1933 selbst in Deutschland und sehr enttäuscht. In Österreich dann mit der Entwicklung nach 1934 war man dann wieder mehr dafür, trat die Enttäuschung zurück . . . Ich: Wie man denn so zum Nationalsozialismus gekommen sei. So praktisch. Gelesen? Über Freunde? – F.T.: Mehr so über Freunde und Bekannte . . . Ich: Wann denn so eine Abkehr gekommen sei. – F.T.: Im Krieg. – Ich komme auf Auszüge aus

den Kriegstagebüchern und verweise auf Unterschiede der Tagebuchseiten im „Inneren Reich“ und im „Jahresring“. (17)– Er stimmt sehr zu. Das sei ganz richtig. – Ich bin froh, eine Übereinstimmung gefunden zu haben, da F.T. augenscheinlich nicht weiter darüber reden will. Das Gespräch kommt zu Ende. Ich frage noch nach dem Rauchen. – Ja, geraucht habe er schon seit früher Jugend – das Verbotene. Bei Militär sei es verboten gewesen, auf der Straße zu rauchen: und er habe gerade erst recht dort geraucht.“

Franz Tumlner habe ich dann vom Mai 1993 bis zu seinem Tod im Oktober 1998 an jedem Dienstag für etwa zwei Stunden besucht, um mit ihm einen Spaziergang um den Häuserblock zu machen, aber zur NS-Zeit habe ich von ihm nicht viel mehr gehört, als in diesem anfänglichen Gespräch – schon allein deshalb, weil ich später nicht mehr so relativ unbefangenen fragen konnte. Und auch viele andere Gesprächsansätze endeten im Offenen, im Unwägbareren, im Schweigen. Ich hörte dabei in Anlehnung an einen Vers von Bertolt Brecht auch immer wieder die Botschaft: „In mir habt ihr einen, auf den könnt ihr nicht bauen.“

1 Vgl. hierzu Wilhelm Burger, Franz Tumlér und die Gruppe 47, in: Johann Holzner, Barbara Hoiß (Hrsg.) Franz Tumlér Beobachter - Parteigänger - Erzähler, S. 181 - 195

2 Vgl. hierzu in jüngerer Zeit vor allem die Arbeiten von Barbara Hoiß: Ich erfinde mir noch einmal die Welt. Versuch über Moderne, Heimat und Sprache bei Franz Tumlér. Diss. Innsbruck 2006; Donau. Verzweigt – Schreiben unter und nach dem Nationalsozialismus. Franz Tumlér und Arnold Bronnen, hrsg. von Barbara Hoiß, Linz 2008; Barbara Hoiß, Die grünen Zeiger der Uhr. Tumlers Arbeit am Roman Der Schritt hinüber, in: Johann Holzner, Barbara Hoiß (Hrsg.) Franz Tumlér Beobachter - Parteigänger – Erzähler, S. (darin auch weitere Beiträge u. a. von Alessandro Costazza und Sieglinde Klettenhammer) - und auch: Der weite Weg vom Wiener Schnitzel zur Waldfeenheimat. Das Verhältnis von Kino und Literatur am Beispiel der Filmrezeption Franz Tumlers. In: Literatur im Film. Beispiele einer Medienbeziehung, hrsg. von Stefan Neuhaus. Würzburg 2008, S. 199–214. – Besonders zu erwähnen ist auch Maria Luisa Rolis Darstellung zu Franz Tumlers Lyrik: Franz Tumlér. Soglie e percezioni, Luci Lune Luoghi. Antologia di poesia austriaca contemporanea, hrsg. v. Luigi Reitani, Milano 1999, Seite 17 - 69

3 Junge amerikanische Lyrik, hrsg. v. Gregory Corso und Walter Höllerer, München: Hanser 1961

4 In dieser Form beschrieben von Jürgen Becker: In den bisherigen literarischen Formen habe er nicht das sagen können, was aus seiner Sicht zu sagen war, und deshalb in einer Vielzahl von Aussagen auch den Satz untergebracht, der für ihn entscheidend und wichtig gewesen sei. – Franz Tumlér beschreibt in „Wie entsteht Prosa“ (1962), dass am Anfang seines Textes im Grunde nur ein Satz gestanden habe: „Der Unterschied ist nicht groß“ – mit Blick auf die lebendige Stadt Volterra und die tote Ruinenstadt Ansedonia –, wobei der gesamte Text zu etwas Schwebendem um diesen Satz wird.

5 Vgl. Helmut Böttiger, Elefantenrunden. Walter Höllerer und die Erfindung des Literaturbetriebs, Berlin 2005 – Auf die Bezüge zur Ford Foundation und damit verbundenen Implikationen sei nur verwiesen.

**6 Zitiert nach Klaus Völker, Gruppenbild mit Keller. Literaturszene Berlin 1959 – 1965, in: Szenen Berliner Literatur 1955 – 1965, hrsg. von Andreas Degen, Berlin 2011**

7 Walter Höllerer, Die Epiphanie als Held des Romans (1), in: Akzente, Jg. 8 (1961), Heft 2, S. 127 – Vgl. auch Peter Demetz, Werkstattgespräch mit Franz Tumlér, in: Arsenal. Beiträge zu Franz Tumlér, hrsg. v. Peter Demetz und Hans Dieter Zimmermann, Seite 61 f.

8 in: Walter Höllerer, Der andere Gast. Gedichte, S. 22 – Auf das Werk Höllerers nehmen gerade jetzt wieder junge Autoren Bezug, die seine Anstöße zu einer modernen Literatur auch für ihr eigenes Schaffen neu prüfen, Maß nehmen und Traditionslinien ausmachen. Vgl. hierzu: Sprache im technischen Zeitalter, Heft 203, Jg. 50 (2012)

9 Franz Tumlér, Welche Sprache ich lernte, Berlin 1970, Seite 7, 16 f., 22 f. und 40

10 aus: Beiträge zu einer Semiologie der Gruppe 47 im Jahr 1977, in: Sprache im technischen Zeitalter, Heft 63 (Jg. 16, 1977), Seite 254 f.

11 Walter Höllerer und Franz Tumlér im LCB – anlässlich Franz Tumlers letzter öffentlicher Lesung am 2. 10. 1989 (Photo W.B.)

12 In meiner Arbeit „Heimatsuche. Südtirol im Werk Franz Tumlers“, Frankfurt/M. 1989 ist das ausführlich nachgezeichnet.

13 Die Tagebücher in ihren verschiedenen Fassungen und demgegenüber die originalen Handschriften sind verwirrend. Franz Tumlér spricht von Neufassungen, vom Schreiben ins Reine, von einer „Blindschrift“, sodass dies in der Form noch nicht fundiert ist. Hierzu werde ich noch eine eigene Arbeit vorlegen.

14 Franz Tumlér, Pia Faller, München 1973, Seite 171 - 173

15 Franz Tumlér, Das Zerteilen der Zeit, Innsbruck 1989 Seite 16. – Vgl. auch Wilhelm Burger, Franz Tumlers Gedicht „Durchgang Göflan“, in: Der Schlern, Heft 7/8 (Jg. 87, 2013), Seite 62 - 71

16 Franz Tumlér, Der Ausführende, München 1937, Seite 7 – Der Untertitel „Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide“ spielt sowohl auf diese Verse wie auch auf einen Vers aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ (V. Akt, 14. Szene) an.

17 Gemeint ist hier zum einen: Franz Tumlér, Rekrut – aus einem Tagebuch, in: Das Innere Reich, Jg.8 (1942), Seite 620 - 631. wo z.B. unter dem 27. 6. 41 zu lesen ist: „Wir bekamen jeder einen Teller Suppe. Ich löffelte den meinen langsam aus, und zwischendurch, wenn ich den Löffel zum Munde führte, sah ich auf das Bild des Führers, das sehr einfach und groß und sehr gut darum vor uns an der Wand hing. Es ergriff mich eigentümlich. Mir wars, als ob er auf uns herschaute, die fortan das Brot als seine Soldaten essen sollten.“ - Zum anderen ist gemeint: Franz Tumlér, Tag für Tag. Aus den Aufzeichnungen eines Marineartilleristen“, in: Jahresring 1976/77, Stuttgart 1976, S. 110 - 117. – Der Tagebuchtext von 1941 ist übrigens 1968 fast identisch in dem Sammelband „Erlebte Zeit“ abgedruckt, allerdings ohne die Passage mit dem Bild des Führers (vgl. Franz Tumlér, Als Österreicher in der deutschen Armee, in: Erlebte Zeit, hrsg. v. Manfred Franke, Düsseldorf 1968, Seite 100 - 119 .